

Wirtschaftskrieg und Krieg der Wirtschaftslosen.

Hart im Raume stoßen sich die wirtschaftlichen Interessen der Staaten. Auf allen Meeren kreuzt sich der Wettbewerb der Handelsflotten, in allen Häfen wetteifern die Kaufleute aller Länder, um jede Bahn- oder Bergwerkskonzession Asiens und Afrikas konkurrenzieren die Kapitalisten und fordern von ihrem Heimatsstaat, daß er ihre wirtschaftlichen Bestrebungen mit politischer und militärischer Macht unterstütze. Das notwendige, mit dem Frieden der Welt verträgliche Auskunftsmitglied des freien Handels und Verkehrs für die Waren aller und der offenen Tür für den Betätigungsdrang der Kapitalien genügt ihnen nicht, sie streben nach Beherrschung der Meere und Besetzung der Länder, um sich mühelosen Monopolgewinn zu suchen.

Man hat diesen Krieg, der nun die ganze Welt umspannt, einen Handels- und Wirtschaftskrieg genannt; er ist es auch, wenigstens nach seinen letzten und tiefsten Gründen. Eine wirtschaftspolitische Schule, eine Schar eifriger und gewandter Schriftsteller hat ihn geistig vorbereitet, die Imperialisten aller Zungen; sie haben das nüchterne Profitstreben des nationalen Kapitals verkleidet in berausende Welt herrschaftsträume. Galt es eine Bahn von Konstantinopel nach Bagdad und dem Persischen Meerbusen zu bauen, so war das nicht mehr ein bloß rentables Unternehmen: die Imperialisten malten in üppigen Farben, wie sich im Anschluß an die Bahn in den jetzt verlassenen und verfallenen Fluren zwischen Euphrat und Tigris, wo einst der biblische Nebukadnezar gewütet, deutsche Bauernsöhne zu Tausenden und Ubertausenden niederlassen und ein neues deutsches Vaterland begründen.

Beabsichtigt eine Aktiengesellschaft am Kongo Kautschuk zu gewinnen, so zauberte die Phantasie der Imperialisten ein unermessliches zentralafrikanisches Reich hervor, in dem sich von den Niederungen des Kongo bis zu den Höhen des Tana-Kenia Plantage an Plantage reihte, in dem sich nur so im Handumdrehen Fieber-sümpfe in die blühenden Gärten der Hesperiden, Sandwüsten in die Dattelmälder und kargliche Savannen in üppige Weiden wandelten, wo, von der Plage der Tsetsefliege befreit, der pommerschen Rinder glattgestirnte Scharen grasen. Was haben nur die italienischen Imperialisten aus den verdorrten Sandsteppen von Tripolis gemacht! Die Idealkolonie sollte sie sein, wo die italienischen Proletarier auf eigenem Grunde Reis und Baumwolle bauen und nur mit Grauen mehr zurückdenken, wie sie einst fern von der Heimat in fremdem Dienste Erdarbeiten geleistet haben. Seit Jahren haben die Literaten des Imperialismus in ganzen Bibliotheken von Büchern, Heften und Flugblättern Erde und Meere verteilt, Weltreiche gegründet, Plantagen und Faktoreien auf das geduldige Papier gezaubert, meerverbindende Schienenstränge gelegt und Hafenanlagen gebaut, in denen Wimpel ohne Zahl flattern. Sie haben weit über das Maß berechtigter wirtschaftlicher Interessen die Bier nach Neuland, nach dem Lande der anderen und den Neid über des Nachbarn Gut in die Herzen gepflanzt. Heute schütteln sich Bankleute und Fabrikherren selbst vor Grauen über die Früchte, die aus dieser Saat entsprossen sind.

Durch mehr als ein Jahrzehnt haben sich die Sozialisten der großen Wirtschaftsmächte bemüht, diese Trugbilder zu zerstören, die Unkosten und Opfer solcher Versuche nachzurechnen, die Gefahren, die ihnen entspringen, deutlich zu machen und sogar den Kapitalisten vorzurechnen, welch staunende Reichtümer sie in dem Zeitalter freier Schifffahrt und friedlichen Wettbewerbs aufgehäuft haben. Jetzt freilich, wo wie alle anderen der britische Bourgeois die Gewinne eines halben Jahrhunderts Freihandel ins Schazamt trägt, damit sie sich als Munition in rauchschwachen Dunst auflösen, jetzt mag er sich unserer Warnungsrufe erinnern. Der britische Bourgeois ist nur ein Exempel, es gibt deren viele.

Die Verführung der Imperialisten knüpft noch immer an reale Tatsachen an, benützt die Wirtschaftsnot der Zeit, um daran die Leidenschaften zu entzünden, und stützt sich auf den Nachbarneid. Es ist ein schlimmes Laster, aber wer beneidet, bewundert auch; der Neider ist einer, der den anderen nur zu gut versteht. Der Handelsneid zwischen Briten und Reichsdeutschen ist zugleich ein grimmes Kompliment des einen an den anderen, zugleich empörtes Verständnis füreinander. Von allen menschlichen Lastern ist der Neid vielleicht noch das menschlichste. Er entspringt der Konkurrenz, bloße Konkurrenten schlagen sich und vertragen sich, zuweilen kartellieren sie sich, verbinden und steigern ihren Neid, indem sie ihn vereint gegen einen Dritten richten. Die Wunden des Neides sind nicht unheilbar.

Die Imperialisten schüren den Wirtschaftskrieg, und das ist an sich Uebel genug. Noch schlimmer ist, daß er entstellt, verzerrt, vergiftet und zum fast unheilbaren Uebel gemacht wird durch den Krieg der Wirtschaftslosen. So nennen wir Leute, die mit Not und Drang des Erwerbslebens nichts zu tun haben, die sich bei fixen Renten erhaben fühlen über den Mann, der sein Brot oder seinen Profit im Schweize des Angesichts oder in der Angst des kalkulierenden Verstandes verdient. Das sind ihnen Bananen oder Philister, die dem Magen oder dem Mammon frönen. Arbeit oder Geschäft ist gemein. Wozu hat man lateinische und griechische Pokabeln, wozu den kleinen Bloek geochst? Zwar ist so mühsam eingetrichterte Wissenschaft längst im Bierdunst der Stammtische verhraucht. Aber man weiß, was Geschichte ist: Eine lange, lange Reihe furchtbarer Schlachten — man hat sie alle einmal gewußt und längst vergessen. Man weiß so ungefähr, daß auf den katalanischen Gefilden Hunnen und Germanen um die Herrschaft gerungen, daß durch vier Jahre Obergymnasium die Völker aufeinandergeschlagen haben, daß die Germania von Tacitus die Welt herrschaft der Germanen vorausgesehen — andere Nationen führen andere Kronzeugen, jede Nation hat die ihren und die Juden führen für ihre Rolle als auserwähltes Volk die ältesten — und